

# Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **49 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Buchbesprechungen – Comptes rendus

*Michael Meier-Brügger: Griechische Sprachwissenschaft I* (Bibliographie, Einleitung, Syntax, 170 S.) und *II* (Wortschatz, Formenlehre, Lautlehre, Indizes, 133 S.). Sammlung Göschen 2241/2242. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1992.

Nach E. Kieckers, *Historische griechische Sprachwissenschaft* (1925/26) und W. Brandenstein, *Griechische Sprachwissenschaft* (1959/66) ist das die dritte, vollständig neue Bearbeitung des Gegenstandes in derselben Sammlung. Der Verf. bekennt sich ausdrücklich als Schüler von Ernst Risch (1910–1987), auf dessen publizierte und unpublizierte (Vorlesungen) Forschungsergebnisse er durchgehend Bezug nimmt. Dazu ist aber auch viel Eigenes aus seiner laufenden Auseinandersetzung mit der aktuellen griechischen Sprachwissenschaft, aus seiner Lehrtätigkeit und aus seiner als Redaktor des Lexikons des frühgriechischen Epos erworbenen Erfahrung eingegangen, und das so entstandene neue Werk bietet eine konzentrierte, aus der Praxis und für die Praxis entstandene Einführung in den weitläufigen Themenkreis. Neu gegenüber den genannten Vorgängern sind vor allem die Einbeziehung der mykenischen Tontafeln, der neueren Erkenntnisse im Bereich der griechischen Dialekte und der homerischen Sprache. Originell ist die «gegen die Tradition in absteigender Weise von den äusseren Gegebenheiten in der Einleitung zu den sprachinternen Problemen der Syntax, des Wortschatzes, der Formenlehre und der Lautlehre» fortschreitende Organisation des Stoffes, die in jedem Abschnitt auch über die systematischen Fortschritte der Forschung orientiert. Der Verf. tritt im Sinne J. Wackernagels «vehement für die Verbindung von Philologie und Sprachwissenschaft» ein, legt weniger Gewicht auf indogermanische Herleitungen als auf die sprachhistorischen Fakten des Griechischen (im Wesentlichen bis zur 'klassischen' Periode) und gewährt damit auch unmittelbare Hilfe zum Verständnis der überlieferten Texte. Dem Kenner wird das Werk zur raschen Orientierung über den heutigen Stand der Forschung, dem Anfänger zur Einführung in die Probleme der sprachwissenschaftlichen Betrachtung des Griechischen höchst willkommene Dienste leisten.

Th. Gelzer

*Bruce K. Braswell: A Commentary on Pindar Nemean One* (with an iconographical appendix by Jean-Marc Moret). University Press, Fribourg 1992. 131 S., 8 Tafeln.

*Mario Capasso: Index of Passages Cited in B. K. Braswell. A Commentary on the Fourth Pythian Ode of Pindar.* University Press, Fribourg 1992. 103 S.

Die beiden hier anzuzeigenden Bücher schliessen unmittelbar an den grossen, als Referenzwerk für weitere Interpretationen konzipierten Kommentar zu P. 4 (1988; s. diese Zeitschr. 46, 1989, 248) an. Der Index erschliesst das reiche darin herangezogene (und mit interpretierte) Stellenmaterial (antike und byz. Autoren [incl. Pindar], Grammatiker, Inschriften und Pap. mit Angabe der benützten Ausgaben [und corrigenda S. 103]) für die Weiterarbeit. Durch Verweise auf die in jenem dokumentierten Ergebnisse konnte der Kommentar zu der an sich schon wesentlich kürzeren und einfacheren N. 1 wesentlich gestrafft werden. Sein Zweck ist ebenfalls, dem Leser Pindars Text, seine Überlieferung, die Umstände seiner Entstehung und seiner Aufführung, die Intentionen des Dichters und die von ihm eingesetzten poetischen Mittel (seine Verse, seine Sprache, die Bilder, den Mythos) und ihre gegenseitige Verflechtung in der Komposition des ganzen Gedichts möglichst klar verständlich zu machen. Dafür wird ihm in erster Linie übersichtlich gegliedert und in konzentrierter Form die nötige präzise Information geboten, sowohl aus dem Überblick über die gleichzeitige und spätere antike Literatur wie mit gründlicher, aber selektiver Auswertung der einschlägigen Forschungsarbeiten. Dabei wird auch deutlich, wieviel Richtiges und zum Verständnis des Dichters Brauchbares schon von den antiken Grammatikern und in der älteren modernen Forschung beigebracht worden war, was aber im Überschwang des ideologischen und literaturtheoretischen Missionseifers der letzten Dezennien teilweise wieder verdrängt oder vergessen zu werden drohte. Die Ergebnisse der Detailinterpretation sind zusammengefasst in einem eigenen Text (der nur geringfü-

gig von Snell-Maehler abweicht, S. 13) mit einer möglichst textnahen Prosaübersetzung (S. 14–23) und in einer Einleitung (S. 25–32), in der das Datum (der Verf. optiert für 469), die Person des Siegers und die Komposition (speziell auch die Funktion des Mythos) behandelt werden. Sehr willkommen ist die in zwei Abschnitte («publications cited», S. 91–106; «other publications», S. 106–116) gegliederte Auswahlbibliographie. Einzelnes kann hier nicht diskutiert werden. Hervorgehoben sei immerhin die intensive Berücksichtigung der historischen Topographie und namentlich der Ikonographie der Mythen (dazu weiterführend die Appendix von J.-M. Moret, S. 83–90, mit ausgezeichneten neuen Abbildungen), die im Vergleich die individuelle Eigenart und den Sinn der pindarischen Mythendarstellungen schärfer heraustreten lässt. Wer Pindar verstehen will, dem wird in diesen postmodernen Kommentaren viel Hilfe geboten. Eine Fortsetzung mit dem andern erhaltenen Epinikion für Chromios (N. 9) ist angekündigt. Th. Gelzer

**Poetae Comici Graeci (PCG).** Ediderunt R. Kassel et C. Austin. Vol. II: **Agathenor–Aristonymus.** Walter de Gruyter, Berlin/New York 1991. XXXIV, 581 S.

Nach dem Ende in Vol. VII (1989; s. diese Zeitschr. 48, 1991, 193f.) folgt bereits im kurzen Abstand von zwei Jahren im Vol. II der Anfang der alphabetischen Reihe. Nachdem neun ausgeschieden sind (S. 574), bleiben noch 42 Dichter vor Aristophanes (dessen Fragmente in Vol. IV, 2; s. diese Zeitschr. 43, 1986, 267), von denen allerdings über die Hälfte (22) kaum mehr als Namen sind, davon die meisten (16) auf Inschriften gefunden, gelegentlich (4) nicht einmal ganze Namen, andere zweifelhaft (Antheas, [?An]tigenes) oder ganz obskur (Arcesilaus). Unter die dank erhaltenen Fragmenten und Grammatikerzeugnissen in verschiedenem Masse noch als Dichter Erkennbaren fallen in diesem Los sechs Kleinmeister der Alten Komödie, darunter aus der Umgebung des Aristophanes etwas besser bekannt Ameipsias, Aristomenes und Aristonymos. Das Schwergewicht des Interesses liegt diesmal auf den *poetae nobiles* der Mittleren Komödie, beginnend mit Aristophanes' Sohn Araros. Zu den Dichtern dieser Periode werden die sorgfältigen Interpretationen von H.-G. Nesselrath eingebracht (*Die attische Mittlere K.*, 1990, s. diese Zeitschr. 49, 1991, 195f.), der (mit V. Schmidt) auch wieder Korrekturen gelesen hat. Weitaus am besten bezeugt ist Antiphanes (9 test., 317 fr. + 10 dub.; 134 Namen von 260 bis 365 ihm zugeschriebenen Stücken). Mit ihm sind aber auch besonders viele andere Komiker von ignoranten oder unsorgfältigen Schreibern verwechselt worden (S. 313). Zu Antiphanes hat W. G. Arnott, der schon lange über ihn arbeitet, auch seine noch unpublizierten Notizen zur Verfügung gestellt. Dazu gehören weiter Amphis, Anaxandrides, Anaxilas und Antidotus. Von den sechs der Neuen ist am bekanntesten Apollodor von Karystos, weil er die Vorbilder zur Hecyra und zum Phormio des Terenz geliefert hat (aus dessen antiken Kommentaren auch die meisten [20 von 32] Fragmente stammen). Ein besonders origineller Mann ist der späteste dieses Bandes, Apollinaris (Apollinarios), der Bischof von Laodikeia in Syrien, der als Abwehrmassnahme gegen des Apostaten Iulian Verbot (a. 362), dass christliche Lehrer heidnische Autoren erklären dürften, eine christliche Gegenliteratur schuf: ein Epos, Tragödien nach Euripides, Lieder nach Pindar und eben auch Komödien nach Menander, mit alttestamentlichen Stoffen (die Zeugnisse schon bei H. Lietzmann, *Apollinaris v.L. und s. Schule I*, Tübingen 1904, 267f.; dazu A. Dihle, *Die griech. u. lat. Lit. des Kaiserzeit*, München 1989, 437f.). Man ist schon so verwöhnt von der Regelmässigkeit des Erscheinens, dass man sich auch kaum mehr traut, von der gleich bleibenden Qualität zu reden. Der Benutzer wird allerdings mit höchster Dankbarkeit vermerken, dass mit diesem Band nun alle an Autoren zuweisbaren Fragmente der Komödie in dieser exemplarischen Ausgabe vorliegen, ausser Menander, den man mit besonderer Spannung erwartet und der (wie die Adespota) auch bereits in Aussicht gestellt wird. Th. Gelzer

**Socratis et Socraticorum Reliquiae.** Collegit, disposuit, apparatus notisque instruxit *Gabriele Giannantoni*. Elenchos 18. Bibliopolis, Napoli 1990. Vol. I: XII, 521 S.; Vol. II: XI, 652 S.; Vol. III: 301 S.; Vol. IV: IX, 609 S.

In einer aufwendig hergestellten, vierbändigen Ausgabe legt G. Giannantoni (G.), Direktor des Centro di studio del pensiero antico, die *Socratis et Socraticorum reliquiae* vor. G. hat sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten als exzellenter Kenner der antiken Philosophie erwiesen; als

Vorarbeiten zu diesem vierbändigen Werk sind neben einer Vielzahl von Aufsätzen vor allem zu nennen: *I Cirenaici. Raccolta delle fonti antiche* (Firenze 1958); *Socrate. Tutte le testimonianze* (Bari 1971, Roma/Bari 1986); *Che cosa ha veramente detto Socrate* (Roma 1971); *Socraticorum reliquiae* (4 Bde., Napoli 1983–1985) sowie seine methodischen Vorüberlegungen in *Scuole socratiche minori e filosofia ellenistica* (Bologna 1977) 9–23. G. konnte sich in seiner Arbeit zwar auf Vorarbeiten stützen (vgl. den Forschungsbericht IV 1–6); das Verdienst seiner Sammlung – G. hat die Texte nicht neu ediert, sondern aus den existierenden Ausgaben abgedruckt (vgl. IV 3) –, besteht jedoch vor allem darin, dass nun nicht nur die Testimonien und Fragmente in *einer* Ausgabe leicht zugänglich vorliegen, sondern dass im 4. Bd. Probleme der Texte in der Art eines Kommentars ausführlich diskutiert werden.

Bd. 1 enthält die Nachrichten zu Person, Leben und 'Philosophie' des Sokrates (Teil I, 1–373). Nützlich ist die Zusammenstellung der Stellen aus den platonischen Dialogen, die sich auf andere Sokratiker zu beziehen scheinen (358ff.). Teil II präsentiert die megarische Schule (375ff.), Teil III Phaidon von Elis, Menedemus von Eretria und deren Schüler (485ff.). Im Mittelpunkt des 2. Bandes stehen Aristipp und seine Schüler (Teil IV, 1ff.), Antisthenes (Teil V, 137ff.) und Diogenes (227ff.), Aischines (Teil VI, 593ff.) und die Socratici minores (631ff.). Bd. 3 mit den Indices wird man gerne wegen der ausführlichen Bibliographie benutzen. Bd. 4 ist den Anmerkungen vorbehalten; es muss herausgestrichen werden, dass viele der *note* den Charakter von Spezialstudien zu einzelnen Sokratikern und ihrer Philosophie haben. Lesenswert sind die knappen methodischen Vorbemerkungen in *nota* 1, durch die in die Probleme einer derartigen Sammlung eingeführt wird wie z.B. in die Unterscheidung zwischen Fragment und Testimonium, in die Problematik, welche Philosophen als 'Sokratiker' bezeichnet werden können, und in die Überlieferungslage. Mit der vorliegenden Sammlung ist es G. gelungen, nicht nur ein nützliches und erwünschtes Arbeitsinstrument zur Verfügung zu stellen; vielmehr gibt er im 4. Bd. in den Erläuterungen gleichzeitig eine Einführung in den philosophischen Diskurs der sich auf Sokrates zurückführenden Philosophen und in die antike Philosophie insgesamt.

Bernhard Zimmermann

**Greek Orators III: Isocrates.** Translated with an Introduction and Commentary by *S. Usher*. Aris & Phillips, Warminster 1990. IV, 219 S.

Nach *Greek Orators I* (Antiphon & Lysias, edd. M. Edwards & S. Usher) liegt jetzt der von Usher (U.) allein herausgegebene dritte Band vor, der den *Panegyrikos* und *An Nikokles* des Isokrates enthält. Nach Art der Reihe wird der Band mit einer knappen Einführung in Leben, Werk und Wirkung des Isokrates (2–10. 12–14), zur Rhetorik in Athen (1f.) und zum Stil des Isokrates (10–12) eingeleitet. Die Bibliographie (15–17) nennt die wichtigsten Werke zur griechischen Rhetorik und zu Isokrates. Es folgen Text – eine photomechanische Wiedergabe der Ausgabe von Blass (1891), ergänzt um einen Apparat (146–148) – und die englische Übersetzung (24–145). Vorangestellt ist jeweils eine kurze Einleitung (19–21. 117f.). Der Kommentar (149–216) bietet die zum Verständnis notwendigen Realien. Besonderes Gewicht legt U. auf die Kommentierung der rhetorischen Mittel und auf die Interpretation des philosophisch-pädagogischen Programms des Isokrates.

Bernhard Zimmermann

**Peter Krentz: Xenophon. Hellenika I–II. 3. 10.** Aris & Phillips, Warminster 1989. IV, 204 S.

Seit Underhills Arbeit aus dem Jahr 1906 ist ein Kommentar zu den *Hellenika* des Xenophon ein Desiderat – und dies um so mehr, als mit den *Hellenika Oxyrhynchia* inzwischen ein wertvoller Vergleichstext zu Xenophons Geschichtswerk vorliegt. Krentz (K.) kommentiert den Teil der *Hellenika*, der Thukydides fortführt, also die Zeit von 411–404. In einer kurzen Einleitung (1–15) gibt K. einen Überblick über die Probleme der Xenophon-Forschung: Auf Xenophons Biographie (1–4) folgt die Darlegung der Positionen der Analytiker und Unitarier zur Entstehung der *Hellenika* (5). Als Quelle für Xenophon nimmt K. in erster Linie Autopsie des Autors an (6f.). Leitmotive der *Hellenika* und die historische Glaubwürdigkeit werden besprochen (7f.). Nützlich ist die Tabelle mit den verschiedenen chronologischen Ansätzen für den Ablauf der Ereignisse der Jahre 411–406 (12–14). Eine Bibliographie beschliesst den Einleitungsteil (16–18). Es folgen der Text mit engli-



schers Übersetzung (20–85) und der Kommentar (86–192). K. gibt einen auf Marchant, Hude und Hatzfeld basierenden Lesetext mit einem knappen Apparat (zum Text vgl. auch S. 14f.). Der Wert des Bandes liegt in seinem Kommentarteil. In der Art und Nachfolge von Gomme, Andrewes und Dover, *A Historical Commentary on Thucydides*, bietet K. die für das Verständnis wichtigen historischen, prosopographischen, topographischen und militärischen Erläuterungen. Auf die einschlägige Sekundärliteratur wird stets hingewiesen. Strittiges wird mit klarem Urteil diskutiert. Probleme der Xenophon-Forschung, die in der Einleitung nur angeschnitten wurden, werden nun eingehend behandelt (so z.B. S. 86: Anschluss an Thukydides; S. 87: die Xenophontische Art der Datierung; S. 98: Vergleich von Xenophon mit Diodor, Frontin und Polyainos; S. 108–110: zu den Interpolationen in den *Hellenika*; S. 154–156: zur Arginusenschlacht). Abgeschlossen wird der Band durch einen Kartenteil (193–199) und einen Index (200–204). Eine Fortsetzung des Kommentars für den Rest der *Hellenika* wäre wünschenswert!

Bernhard Zimmermann

**Diodore de Sicile: Bibliothèque Historique. Livre III.** Texte établi et traduit par *Bibiane Bommelaer*. Les Belles Lettres, Paris 1989. LXXI, 152 p., dont 119 doubles. 1 carte.

Entreprise en 1961 sous la direction de F. Chamoux et ayant commencé à paraître en 1972, l'importante «édition Budé» de la «Bibliothèque» de Diodore comporte maintenant six tomes (livres III, XII, XV, XVII–XIX). Premier à être publié des livres I à V, dont la tradition constitue un ensemble particulier, le livre III que voici est consacré principalement au continent africain moins l'Égypte (Éthiopie, périple de la mer Rouge et Arabie sabéenne, Libye) et traite essentiellement d'ethnographie, de géographie et de mythologie. Comme les volumes antérieurs, celui-ci suppose un effort novateur dans les trois domaines de l'établissement du texte, de la traduction et du commentaire: grâce à Mme B., on dispose désormais d'un instrument de travail qui manquait pour cette partie, souvent moins bien connue, de la «Bibliothèque». La brièveté de ce compte rendu nous interdit de présenter les multiples remarques suscitées par un ouvrage de ce genre, ses Notes en particulier (p.ex. sur les écritures éthiopienne et égyptienne [p. 5sq. 122], l'histoire méroïtique [cf. maintenant ANRW II 10, 1 (1988)], etc.) et l'importante Notice traitant aussi des sources de Diodore (Agatharchidès, Artémidore, Dionysios Skytobrachion, etc.) et de son originalité (curieusement aucune mention des fameuses analyses d'Ed. Schwartz, mais B.B. connaît E. Bethe [1887]). Les parties relatives aux mines d'or de Nubie (p. XLVsq. 127sq.), localisées trop au nord sur la carte *in fine*, appellent certaines critiques (pour les mines d'Ibérie, voir le «Poseidonios» de W. Theiler [1982] et J. Malitz, *Die Historien des Poseidonios* [1983]). On note quelques omissions bibliographiques frappantes: P. M. Fraser, *Ptolemaic Alexandria* (1972; pour Agatharchidès, Dionysios Skytobrachion, etc.); J. S. Rusten, *Dionysius Scytobrachion* (1982); W. Helck/E. Otto, *Lexikon der Ägyptologie*, etc.; sur Atlas astronome (p. 94<sup>1</sup>), cf. P. Boyancé, *Mél. W. Seston* (1974) 49sq.; pour les Nabatéens (p. 140), voir A. Negev, ANRW II 8 (1977) 520sq.; G. W. Bowersock, *Roman Arabia* (1983). P. XII<sup>2</sup>: publiée à Bamberg, l'importante dissertation de D. Woelk, restée inaccessible à P. M. Fraser, a été présentée à Fribourg-en-Brisgau; indiquer la date de l'éd. originale de FGrHist et non celle du reprint; XLVIII<sup>13</sup>: lire «Drews» et, à l'avant-dernière ligne, «XVII»; LXXI: l'éd. Rhodoman a paru à Hanau (Hanovia), non à Hanovre; l'éd. Wesseling date de 1746; pour les éditions Loeb, indiquer la date du 1<sup>er</sup> tirage; corriger titre et lieu de parution de FGrHist I A et a, et indiquer qu'il s'agit d'une 2<sup>e</sup> éd. – On attend avec impatience la suite de cette édition de Diodore, qui illustre bien le renouveau des recherches suscitées par la «Bibliothèque», trop longtemps reléguée dans un injuste oubli.

W. Spoerri

**Paula Botteri: Les fragments de l'histoire des Gracques dans la Bibliothèque de Diodore de Sicile.**

Hautes Etudes du Monde gréco-romain 18. Droz, Genève 1992. 148 p.

Trois parties: Une large introduction sur la transmission de la «Bibliothèque» de Diodore, en particulier des extraits; le texte avec traduction et commentaire détaillé des 16 fragments relatifs aux Gracques; enfin une bibliographie abondante et de nombreux index, dont un lexique des fragments. Ceux-ci proviennent de 3 recueils des *Excerpta historica* de Constantin VII Porphyrogénète (X<sup>e</sup> s.) et ont chacun une tradition manuscrite différente. 12 d'entre eux remontent à un

palimpseste découvert et mal publié par Angelo Mai, abîmé par les procédés chimiques, enfin mis au net et édité par U. Ph. Boissevain, *Excerpta de Sententiis*, Berlin 1906 (et non 1960, bibliogr. p. 105!).

Les 7 passages relatifs à Tiberius Gracchus ont de 3 à 7 lignes, sauf le dernier, 52 lignes, tiré du *de Virtutibus et Vitiis*, consacré à divers Scipion Nasica, dont le meurtrier de Tiberius. Si les premiers fragments font l'éloge de Gracchus, les derniers le condamnent comme aspirant à la tyrannie.

Pour Caius, nous avons 6 brefs extraits (+ un indéchiffrable) et deux de 16 lignes environ, tous très hostiles au personnage, qui s'appuie sur l'ὄχλος pour disloquer l'Etat à son profit. Echos ici et là de Posidonius? Non. Sans fondement. Cf. P. Botteri et M. Raskolnikoff: «Posidonius, nom de notre ignorance ...» à propos des dits fragments, *Quad. Storia* 9 (1979) pp. 135–155.

Les commentaires sont intéressants, et très diversifiés, allant de la critique de texte et de l'interprétation des ambiguïtés fréquentes du vocabulaire à la situation politique ou familiale et à la comparaison avec Appien ou Plutarque. Regrets: l'apparat critique ne précise pas les lignes dans les longs textes. P. 52, *Il* au début de la traduction devrait être explicité (Octavius), comme l'indique le commentaire ... 2 p. plus loin!

J.-P. Borle

**Otto Zwierlein: Zur Kritik und Exegese des Plautus I: Poenulus und Curculio.** Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrgang 1990, Nr. 4. Franz Steiner, Stuttgart. 308 S.

Der bekannte Seneca-Editor legt hier Textstudien zu zwei Plautus-Stücken (Poen.; Curc.) vor; eine weitere (zu Mil.) ist «im Manuskript abgeschlossen» und eine (zu Pseud.) «weit vorangebracht» (S. 288). Vielleicht endet das gewaltige Unternehmen in einer neuen Ausgabe – es ist zu hoffen. Jedenfalls geht Z. in bestimmten Schritten voran: 'Deine Rede sei Ja Ja, Nein Nein' – es gibt hier selten Zwischentöne unsicherer Deutung (wie sie in einer Monographie oder einem Kommentar an sich möglich, ja ratsam wären: vgl. den leisen Vorwurf gegen G. Maurach, S. 61 A. 120). Z. zeigt die für einen Editor typische Haltung: er *muss* sich entscheiden. – In einem gewissen Widerspruch dazu steht die freimütig eingestandene Tatsache, dass auch ein 'Herausgeber' in seiner Methode Fortschritte machen kann: in den Addenda von S. 288–296 werden 10 weitere Verse des 5. Aktes des Poen. athetiert, die im Hauptteil noch als echt gelten. So wird man denn mit Spannung den weiteren Verlauf der Untersuchungen erwarten. Ob die (notwendige!) Diskussion in Gang kommen wird? Z. sieht einer «hitzigen Debatte der Zunftgenossen» entgegen, deutet aber gleichzeitig an, dass ihm nur die Zustimmung eines einzigen wichtig sei: «εἰς ἔμοι μύριοι» (S. 6).

Wie zu erwarten, geht der erfahrene Philologe Z. geschickt vor: in einem ersten Schritt wird Menander (Δις ἑξαπατῶν) mit Plaut. Bacch. 494–562 verglichen (gute Synopse: S. 32f.) – es ergeben sich bei wenig mehr als 50 griechischen bzw. 68 lateinischen Versen drei sichere «Eindichtungen in den originalen Plautustext» (S. 39); dann werden – weitgehend nach F. Leo – die offensichtlichen Doppelversionen des gesamten Corpus aufgelistet (S. 41), ebenso Verswiederholungen oder -versetzungen (S. 42–45) – mit einem Seitenblick auf den Φοινικίδης Stratons oder den *alter exitus* der terenzischen Andria. Es ist offensichtlich: mit Interpolationen von Komödientexten muss gerechnet werden. Derart vorbereitet, wird man willig auf die Analysen des Poen. (S. 56–225 + Anhang) und des Curc. (S. 226–269) eintreten, und gerade beim umfangreichen Poen. liegt ja klar zutage, dass mehrere Fassungen des Schlusses überliefert sind. Manches, was bisher als Kühnheit des Römers gegenüber seinen Nea-Originalen aufgefasst worden ist («Depravierung des lebendigen Bühnenspiels Menanders», S. 83), muss nun wohl dem (oder den) Interpolator(en) zugeschrieben werden. So wird denn der Poen. um 177 (+ 10) Verse kürzer, der Curc. um 37 (weitere 5 Athetesen werden angekündigt). Die Argumentation des Verf.s ist meist subtil, konsequent, immer nahe am Wortlaut des Textes; in seltenen Fällen schimmert Subjektives durch (z.B. «unerträgliche Widersprüche», S. 53 – ein alter Argumentationstypus), auch eine Prise Rhetorik («geneigteren Herzens», S. 45). Die Eigenart der Interpolationen («vulgär», S. 97; «kleinlich nachgerechnet», S. 127) wird sich erst nach weiteren Analysen deutlicher zeigen – offensichtlich hatte der Bearbeiter gelegentlich auch Humor (etwa bei der Burleske mit sechsfachem *quippini*, Poen. 728–745, bei der Z. auf S. 121–127 9 Verse tilgt – teilweise mit Argumenten, die für eine so skurrile Partie gar nüchtern sind). Erst eine neue

Ausgabe wird hier Klarheit bringen können, aber auch die dort einmal in Tilgungsklammern erscheinenden Textteile haben ja ihren Anteil an der Nachwirkung des grössten römischen Komödiendichters. – Es wäre zu begrüssen, wenn eine ausführliche Diskussion in Gang käme!

H. Marti

**Propertius: Elegies.** Edited and translated by *G. P. Goold*. Loeb Classical Library 18. Harvard University Press, Cambridge, Mass./London 1990. IX, 513 S.

Die Einleitung (1–37) enthält die Abschnitte ‘About the Poet’, ‘Propertius and Roman Elegy’, ‘The Manuscripts’, ‘The Division into Books’, ‘Problems of the Text’, ‘Editorial Principles’ und eine das Wichtigste umfassende Bibliographie. Den Text begleitet ein äusserst knapper kritischer Apparat: allgemein anerkannte Verbesserungen werden meist ohne Angabe der Überlieferung aufgenommen. Die Übersetzung erfüllt den Anspruch, «graceful and accurate» zu sein (VII), in hervorragendem Masse, soweit ein nicht mit allen Feinheiten des englischen Ausdrucks Vertrauter sich ein Urteil erlauben darf. Die nötigsten Verständnishilfen werden als Anmerkungen und vor allem in einem ausführlichen Index gegeben (451–513). Hier sind nicht nur die Namen erklärt, sondern auch Erscheinungen wie ‘adynata’, ‘alliteration’, ‘beautiful women of old’, ‘death’ etc. gesammelt; auch wird z.B. eine Liste der Stellen gegeben, an denen Kallimachos anklingt. Unter dem Stichwort ‘text’ – und das führt uns hin zur faszinierenden Hauptleistung – sind u.a. 69 Versumstellungen verzeichnet. Die Zeiten sind vorbei, da in der Loeb Library die mehr oder weniger gefällige Übersetzung eines *textus receptus* die Regel war (Ausnahmen hat es immer gegeben). Goold ist selbst Herausgeber der Reihe, und sein *Propertius* dürfte die kühnste Edition des Unternehmens sein. Da er prinzipiell keine Kreuze setzt, muss er sich bei dem notorisch üblen Zustand der Überlieferung jeweils für eine der vorgeschlagenen Konjekturen entscheiden oder – dies etwa zehnmal – eine eigene wagen.

Die *lena Acanthis* wird als eine mit allen unheimlichen Praktiken vertraute Hexe gezeichnet. 4, 5, 19f. gibt die Überlieferung

*exorabat opus verbis ceu blanda perure  
saxosamque ferat sedula culpa viam.*

An der Metamorphose zu

*exercebat opus tenebris, ceu blatta papyron  
suffossamque forat sedula talpa viam*

haben ein unbekannter Humanist, Palmer, Rossberg, Housman, Havet und Goold selbst (neben andern) mitgewirkt. Etwas Sinnvolleres war noch in keiner Ausgabe zu lesen. Wer sich aber an solchen Stellen mit Goolds Entscheidungen nicht einfach zufrieden geben, sondern das Ringen um die Herstellung des ursprünglichen Wortlauts durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen will, findet im Apparat der Ausgabe von P. Fedeli (Teubner, Stuttgart 1984) zuverlässige Auskunft.

J. Delz

**Ovide: Amores. Index verborum, liste de fréquence, relevés grammaticaux** par *Gérald Purnelle*. Laboratoire d’analyse statistique des langues anciennes, fasc. 18. C.I.P.L., Université de Liège, Liège 1990. IV, 241 p.

**Ovide: Epistulae Heroidum. Index verborum ...**, fasc. 19. Liège 1990. IV, 329 p.

L’Université de Liège poursuit l’édition de brillants *Index verborum*. Pour Ovide, après l’*Art d’aimer et les Remèdes à l’amour* (fasc. 12, Liège 1987), voici simultanément en volumes séparés l’*Index des Amours et des Héroïdes*. Le système adopté reste le même, la présentation est aérée. D’abord l’index alphabétique des lemmes avec le nombre total des occurrences, accompagnés des formes distinctes des termes déclinables ou conjugables et leur ordre de succession dans le vers; puis la liste des mots en fréquence décroissante, enfin une série de tableaux: verbes selon les subordonnants dont ils dépendent, statistique des catégories grammaticales, des conjugaisons, temps etc.

Pour les *Amores*, l’éd. choisie est celle de Fr. W. Lenz (Akademie-Verlag, Berlin 1965); pour les lemmes, toujours le Forcellini. L’œuvre présente 15981 occurrences pour 2932 mots différents. A part les outils grammaticaux et *sum*, les termes les plus employés sont les verbes *do*, *possum*, *fero*, *facio*, puis parmi les substantifs: *puella*, *manus*, *amor*, ... *domina*, *vir*; 1314 vocables n’apparaissent qu’une fois, dont *aditus*, *clarus*, *cena*, *mirus*, *nimis* (*nimum* 15 fois), *quoniam* ...



Pour les *Epistulae Heroidum*, l'éd. de base est celle de H. Dörrie (De Gruyter, Berlin 1971). Ici 26471 occurrences pour 3393 mots. Parmi les verbes les plus fréquents apparaissent *video* et *habeo*. Substantifs: en tête *vir* (104) suivi d'*amor*, *manus*, *aqua*, *deus*, *causa*; 1304 termes n'ont qu'une occurrence.

L'introduction indispensable renvoie pour des précisions à l'index des *Opera philosophica* de Sénèque (Olms, Hildesheim 1981). Cependant le novice reste parfois perplexé: l'index distingue les cas, même pour des formes identiques – sans d'ailleurs les indiquer explicitement – mais non les genres: *infelix* peut être fém., masc. ou neutre (ordre choisi). Ainsi malgré la somme d'informations, restent des ambiguïtés. Vœux: donner la liste des volumes parus dans la collection; préciser cas et nombre dans l'index principal; indiquer la position *métrique* du mot dans le vers (code suggéré il y a 30 ans(!) par L. Nougaret in REL 40, 1962, 136–141). J.-P. Borle

**Michael Hillen: Studien zur Dichtersprache Senecas: Abundanz, explikativer Ablativ, Hypallage.**

Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 32. De Gruyter, Berlin 1989. XII, 345 S.

Ausdrucksfülle ist ein Hauptmerkmal von Senecas Tragödiensprache, die im Wortschatz und den Motiven sich deutlich an die Augusteer anlehnt, im syntaktischen Bereich hingegen neue Ausdrucksformen erschliesst. In seiner umfangreichen Bonner Dissertation hat H. auf drei solcher Eigenheiten von Senecas Diktion erneut aufmerksam gemacht.

Die grammatisch-stilistischen Untersuchungen behandeln im ersten Teil Abundanz, die bei der Verbindung eines Nomens mit synonymem Attribut oder einer sinnverwandten Genitivkonstruktion zustande kommt. Die Mittelpartie der Studien ist den syntaktischen Erweiterungen gewidmet, welche Seneca vornehmlich durch adnominale oder attribut- bzw. verbalgestützte Ablativkonstruktionen in der Auffächerung eines Begriffs oder einer Wendung erreicht. Hand in Hand mit dieser vielfältigen Ablativstilistik geht der Drang zur Zerteilung eines Ausdrucks in Subjekt und Akkusativ. Beobachtungen zur Hypallage füllen den dritten Teil des Buches, das durch eine reichhaltige Bibliographie und ausführliche Register abgerundet wird.

Der Wert dieses grammatisch-stilistischen Thesaurus liegt vor allem im umfangreichen Belegmaterial, welches H. in einem ausgeklügelten Klassifikationssystem verästelt und in Einzelinterpretationen kritisch kommentiert. Dass hin und wieder über das Ziel hinausgeschossen wird, liegt wohl an dem gelegentlichen Rigorismus des Verf., der überall Pleonasmus aufspüren will. Problematisch wirkt sich dies z.B. im semantischen Bereich aus. So bezeichnet *Phae. 570 sinus* nicht das «Innerste» (des Weltmeers), sondern seinen äussersten Rand im Westen; *HF 536* spielt *litoribus* (von H. mit «Meer» übersetzt) auf die vereisten Küsten und die verstummte Brandung an. Ferner, *HF 972* haftet dem lokat. Abl. *tertio ... gradu* nichts Finales an, vgl. *Thy. 365* und *394*. Beispiele wie *HF 673, Phoe. 70, Phae. 833, Oct. 725f.* widerraten, in *HF 665f. immenso specu* als integrierten Abl. von *ingens* abhängen zu lassen; lokat. Bedeutung ist das wahrscheinlichere. *HF 110f.* schliesslich liegt keine Verschiebung vor; die angeführten Parallelen erweisen den Abl. *mente* als ursprünglich.

In der kritischen Auseinandersetzung mit H.s Studien wird sich dem Erforscher und Leser von Senecas Tragödien ein wichtiger Aspekt der kaiserzeitlichen Dichtersprache neu erschliessen.

M. Billerbeck

**Stace: Thébaïde. Tome II: Livres V–VIII. Texte établi et traduit par Roger Lesueur. Les Belles Lettres, Paris 1991. 168 S. (davon 10–135 Doppelseiten)**

Das Grundsätzliche ist in der Anzeige des ersten Bandes gesagt (Mus. Helv. 48, 1991, 200f.). Als Hauptleistung ist die elegante Übersetzung anzusehen, die allerdings nicht frei ist von Missverständnissen (z.B. 5, 160f. 472. 649; 6, 143; 7, 35. 334; 8, 261. 671), während Textkritik und Editions-technik einige Wünsche offen lassen. Sichere Emendationen werden nicht zur Kenntnis genommen (Ausnahme: 7, 760) und eigene oder fremde Änderungen ohne Bemerkung im Apparat in den Text gesetzt (5, 429; 7, 84; 8, 40. 152). Dieser ist wieder angereichert mit z.T. trivialen Verschreibungen aus Handschriften, die sich zufällig in Paris befinden, so z.B. im 8. Buch zu den Versen 369, 470, 616, 685, 757. Sinnlos ist der Apparat zu 6, 232 und 8, 5. Einige Druckfehler im lateinischen Text seien im Hinblick auf eine eventuelle Berichtigungsliste im noch ausstehenden letzten Band signalisiert: 5, 476. 625. 679; 6, 30. 45. 254. 289; 7, 415. 487. 633; 8, 216. J. Delz

*Edward Courtney: The Poems of Petronius.* American Classical Studies 25. Scholars Press, Atlanta, Georgia 1991. VIII, 78 S.

Vor allem in zwei mittelalterlichen Handschriften mit Gedichtsammlungen, dem Leidensis Vossianus lat. Q 86 und dem verlorenen Codex Bellovacensis, werden je eine Reihe von Stücken Petron zugeschrieben, die in den erhaltenen Teilen des Romans nicht überliefert sind. Diese – sie sind alle auch in Rieses *Anthologia Latina* aufgenommen – wurden von Bücheler, wie z.T. schon von früheren Herausgebern Petrons, als ‘Fragmenta’ publiziert, während K. Müller in seinen Ausgaben (1961. 1965. 1978. 1983) eine Reduktion um 22 Nummern vornahm. Courtney vertritt mit einleuchtenden Gründen die These, dass nichts gegen die Echtheit spricht, ausser in ganz wenigen Fällen metrische und lexikalische Besonderheiten. Um die Verwandtschaft mit den innerhalb des Romanfragments überlieferten Gedichten und den auch von Müller anerkannten Stücken zu zeigen, ediert und kommentiert er alles mit Ausnahme der beiden grossen Einlagen und den Gedichten in Kap. 5.

Dass die Echtheit nicht strikt bewiesen werden kann, ist weniger wichtig, als dass wir jetzt einen ausgezeichneten, dichtgedrängten Kommentar mit vielen weiterführenden Literaturangaben besitzen. Es bleiben kaum Wünsche offen. 126, 18 V. 4 (S. 30) hätte die elegante Konjektur *tuum* für *tuos* (Stewechius; s. Burman z.St.) Erwähnung verdient. Zu AL 471 R = 469 SB = fr. 50 Bücheler V. 8 *alitibus contexere fraudem* bemerkt Courtney (S. 55) ‘catch birds with nets (Blümner 528)’; eher ‘mit Leimruten’, vgl. 109, 7 *textis harundinibus* und Blümner 527 Anm. 8. J. Delz

*A. J. Boyle (ed.): The Imperial Muse. Flavian Epicist to Claudian.* Ramus Essays in Roman Literature of the Empire. Aureal Publications, Bendigo, Victoria, Australia 1990. 318 S.

In einem vorhergehenden Band ‘To Juvenal through Ovid’ waren die drei Epiker der Flavierzeit ausgespart. Sie sind hier in sechs Beiträgen behandelt, Tacitus in zwei, Apuleius, Ausonius, Ammianus Marcellinus, Prudentius und Claudianus in je einem. Dem Vorwort des Herausgebers lässt sich entnehmen, dass Methoden und Erkenntnisse neuer Literaturtheorien auf die wichtigsten Autoren der Kaiserzeit angewandt werden sollen. Das kann durchaus zu interessanten und annehmbaren Resultaten führen, birgt aber die – hier nicht überall vermiedene – Gefahr, dass die Theorien dem Text und der Grammatik Gewalt antun.

Dem Programm entspricht am besten J. L. Penwills «Ambages reciprocae: reviewing Apuleius’ *Metamorphoses*», mit der Herausarbeitung der ‘metafictional aspects’ und einer einleuchtenden Erklärung des Isisbuches in seinem Verhältnis zu den übrigen Büchern. Eindrücklich trotz einigen Missverständnissen und viel unnötiger Polemik ist auch S. Georgia Nugent, «Ausonius’ ‘late-antique’ poetics»: ‘intertextuality’ und ‘reader-response’ sind die gut funktionierenden Instrumente der Untersuchung. Weniger geeignet als Material sind die flavischen Epiker. Philip Hardie «Flavian epicists on Virgil’s epic technique», Donald T. McGuire jr. «Textual strategies and political suicide in flavian epic», Arthur J. Pomeroy «Silius Italicus as ‘doctus poeta’» haben kaum Neues beizutragen. Martha M. Davis «Ratis audax: Valerius Flaccus’ bold ship» sieht in phantasievollen Kombinationen überall sexuellen Symbolismus. ‘Sexuality/textuality’ ist auch das Stichwort in Martha Malamuds Beitrag «Making virtue of perversity: the poetry of Prudentius», mit gewagten etymologischen Spielereien, aber einer doch aufregenden Interpretation der Hymnen auf die Märtyrerinnen Eulalia und Agnes, Perist. 3 und 14. Dass Statius in der *Thebais* durchgehend auf die Tyrannei Domitians anspiele, behauptet William J. Dominik, «Monarchal power and imperial politics in Statius’ *Thebaid*». Ein eher zutreffendes Bild zeichnet D. E. Hill, «Statius’ *Thebais*: a glimmer of light in a sea of darkness». C. E. Gruzelier in «Claudian: court poet as artist» macht zu Recht gar keinen Versuch, moderne Theorien anzuwenden. Bronwyn Williams «Reading Tacitus’ *Tiberian annals*» ist ein Kondensat von taciteischem ‘doublespeak’, im Stil Ronald Syme nacheifernd, aber schwer verdaulich. Vollends die Waffen strecken muss der Normalleser vor dem Sprachkunstwerk John Hendersons «Tacitus / the world in pieces». Lesenswert hingegen wieder R. F. Newbold «Authoritarianism, autonomy and Ammianus Marcellinus». J. Delz

*Brigitte Müller-Rettig: Der Panegyrikus des Jahres 310 auf Konstantin den Grossen.* Palingenesia 31.

Franz Steiner, Stuttgart 1990. X, 374 p. et 2 pl. hors-texte.

Cette «Dissertation» de l’Université de Sarre est essentiellement constituée par une traduction



allemande (p. 18–36) et un commentaire détaillé (p. 37–312) du *Panegyrique* de 310, que précède une introduction (généralités sur le genre littéraire, tradition manuscrite, occasion, date, lieu, auteur, plan détaillé) et suit un appendice (le contexte historique, le thème de la légitimité du pouvoir de Constantin, la vision d'Apollon). Le texte latin est cité en brèves péripécies formant lemme dans le commentaire. Le lecteur accueillera avec faveur l'étude fort bien présentée, attentive et complète (le commentaire – le premier consacré à ce texte – traite aussi bien des problèmes philologiques qu'historiques) de cette source qui est la plus ancienne pour diverses questions constantiniennes: la filiation avec Claude II, la fin de Maximien Hercule, la vision païenne de 310 (l'a. se rallie à la localisation à Grand, dans les Vosges). Il appréciera notamment les parallèles avec les autres panégyriques qui mettent en évidence les spécificités du genre et tout ce qui est dit sur les particularités de la propagande constantinienne à ce moment crucial. Sans perdre de sa riche substance, ce travail aurait pu être plus bref: 275 p. de commentaire pour un texte qui en compte 20, c'est beaucoup! Ainsi, à propos de 2, 2, six pages n'étaient pas nécessaires pour résumer la carrière et l'œuvre de Claude. Le désir d'être exhaustif est un spleen cancérogène!

François Paschoud

*Duane W.-H. Arnold: The Early Episcopal Career of Athanasius of Alexandria.* Christianity and Judaism in Antiquity 6. University of Notre Dame Press, Notre Dame/London 1991. XVI, 235 S.

Bis tief ins 19. Jh. galt Athanasios als reiner und geradezu heiligenmässig für die gute Sache sich opfernder Schutzpatron der Orthodoxie. Insbesondere die deutsche Geschichtswissenschaft (Seeck, Schwartz) ist es dann gewesen, die in ihm einen skrupellosen Machtpolitiker erkennen wollte, der vor keiner noch so schnöden Untat zurückgeschreckt sei. Zwar bahnt sich in jüngster Zeit ein gewisser Ausgleich an, doch liess sich noch im Jahre 1981 ein angesehener Althistoriker (Barnes) dazu hinreissen, den Bischof von Alexandria als Drahtzieher einer «ecclesiastical mafia» zu zeichnen und ihn mit einem «modern gangster» zu vergleichen. Moralische Schwarzweissmalerei vermittelt wohl nicht den gewünschten Erkenntnisgewinn; vielmehr bedarf es einer differenzierenden Betrachtungsweise, und durch eine solche ist die vorliegende, angenehm geschriebene, kenntnisreiche und kluge Studie zu ihrem Vorteil ausgezeichnet. Sie behandelt die Zeitspanne von 328 (Wahl zum Bischof) bis 335 (Synode von Tyros, die letztlich Athanasios' erstes Exil zur Folge hatte). Freilich, gerade weil der Vf. zu differenzieren weiss (vgl. die «conclusion» 175ff.), hätte er wohl besser daran getan, sein Buch nicht insgesamt als 'Apologie' zu konzipieren. Neue Quellen standen ihm nicht zur Verfügung, und die besondere Glaubwürdigkeit eines Teils der altbekannten (zumal der Schriften des Athanasios selbst) wird sich zumindest nie erweisen lassen. Als eigentlicher Prüfstein dient der Londoner Papyrus 1914 (von H. I. Bell 1924 in seinem Buch *Jews and Christians in Egypt* publiziert, 53–71); der recht unbehilflich geschriebene und teilweise zerstörte Brief berichtet von Gewalttätigkeiten, für die Athanasios verantwortlich gewesen sei – so jedenfalls hatte Bell ihn verstanden, und die relativierenden Erwägungen des Vf.s (71ff.) vermögen, bei aller Umsicht, der hohen Plausibilität dieser Interpretation im Grunde wenig anzuhaben (ungenügend ist leider der Wiederabdruck des Papyrus im Anhang, 187–189). Gewalttätig waren eben wohl beide Seiten; da möchte man zunächst verstehen, wie es überhaupt dazu gekommen ist, dass die Kirche – kaum den Verfolgungen entronnen – das 'Heil' gleich mit so weltlichen Mitteln zu erzwingen begann.

Chr. Schäublin

**Maximus Confessor: Quaestiones ad Thalassium**, una cum interpretatione latina **Ioannis Scotti Eriugena**, edd. *Carl Laga et Carlos Steel*. Corpus Christianorum, Series Graeca, 7 und 22. Brepols, Turnhout 1980 bzw. 1990. CXVII, 556 S.; LX, 363 S.

Im Abstand von zehn Jahren sind nun alle 65 Quaestiones des «Bekenners» – des wohl wichtigsten griechischen Theologen des 7. Jahrhunderts – erschienen, mitsamt den vielen Scholien und der traditionsgeschichtlich entscheidenden Übersetzung des Scottus Eriugena († gegen 870). Die monumentale griechisch-lateinische Edition ist trotz Fortschritten eines vollen Jahrzehnts weiterer Forschungen in *beiden* Bänden äusserst zuverlässig: das neu erschlossene Handschriftenmaterial, vor allem aus Katenen und Florilegien wie den «Fünf Centurien», hat das Stemma von CCG 7, p. CXsq. nicht entscheidend verändert: man beachte die «Conclusions» der zweiten Einleitung (CCG 22, p. LIVsq.) und die «Addenda et corrigenda au tome I», ebenda S. 346–349. – Inhaltlich ist Maxi-

mus Confessor bedeutend für die Rezeption origenischer und kappadokischer Gedanken in der mittelalterlichen Theologie: in den beiden «Indices auctorum et operum» (CCG 7, 548f.; 22, 357) findet sich jedoch fast nur der Name des Gregorius Nazianzenus – die Übernahmen aus Origenes und Euagrius wurden natürlich verschleiert.

Die Übersetzung des irischen Mönchs Eriugena ist für den Latinisten ein Testfall der eigenen Verständnissfähigkeiten: die Anpassung des Lateins an den Duktus des Griechischen geht hier ja ausserordentlich weit – man kann dies Gewaltigkeit oder auch Flexibilität nennen. Da die Textüberlieferung nur auf zwei Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts beruht, fragt man sich immer, ob karolingische Formulierung oder spätere Barbarei vorliegt. An *violentum laborum* (q. 52, 19 CCG 7, 414) vermag man nicht recht zu glauben, und zwischen *habet* und *et est* (q. 62, 64 CCG 22, 118) ist vielleicht doch eine Silbe ausgefallen (bezeugt vom sinnlosen *habebis* in T; vgl. jedoch ähnlich q. 65, 64 CCG 22, 254). Die Erforschung von Sprache und Übersetzungstechnik des Eriugena wird nun auf einer soliden, neuen Textbasis vorangetrieben werden können. H. Marti

**Gnomica Basileensia.** Ed. by Jan Fredrik Kindstrand. Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Byzantina Upsaliensia 2. Uppsala 1991. 160 S.

Kindstrand legt die Erstausgabe eines sacro-profanen Gnomologiums vor, das Wachsmuth 1879 ‘Gnomica Basileensia’ benannt hatte, nach einem Druck von 1521 in Frobens ‘Scriptores aliquot gnomici’. Der seither übliche Name ist zu Recht beibehalten, wiewohl Froben nur die Pariser Editio princeps Aleanders von 1512 nachgedruckt hatte. K. weist zudem sechs Handschriften des 15. Jh.s nach, von denen ein Vindobonensis mit 545 Nummern (davon etwa 100 patristische) fast doppelt soviel enthält wie die sonstige Überlieferung. Die Sammlung ist alphabetisch nach den Autoren geordnet, umfasst jedoch nur Namen von A bis I (ohne Z), dazu vier aus dem spätern Teil des Alphabets. Wie Wachsmuth annahm und K. auf breiterer Basis nachweist, ist sie ein Auszug aus dem nach Sachkapiteln gegliederten Gnomologium des Ps. Maximus Confessor, mit Zusätzen aus einer unbestimmten, mit Sternbachs Gnom. Vat. verwandten Quelle. K. gibt zu jeder Nummer, wenn möglich, Quelle und Parallelen, den Maximus nach allen bisher edierten Handschriften (zuletzt Vat. gr. 739, ed. Margaret B. Phillips, Diss. Saint Louis University 1977). Dabei wird deutlich, dass der Kompilator innerhalb jeder Initiale den Kapiteln des Maximus folgt, auch dort, wo K. in seiner sonst sorgfältigen Annotatio die Quelle übersehen hat: Nr. 29 = Max. 29, 20 Phillips, Nr. 258 = 13, 22, Nr. 279 = 18, 74. Neue Texte sind bei dieser Quellenlage kaum zu erwarten. Nach K. sind 7 Nummern anderweitig nicht belegt, darunter Nr. 475 (Θρασυλέων ὁ Φρύξ, wo wohl ἀπα(ν)τησάντων zu lesen ist); Nr. 505 (Euripides, nach Paraphrase [?] endend mit τὸ γὰρ ζῆν μὴ [μοι K. nach cod.] καλῶς μέγας πόνος = Hek. 378); Nr. 509, als Prosa gedruckt, besteht aus 5 byzantinischen Zwölfsilblern, der letzte verdorben. – Da eine kritische Ausgabe des Ps. Maximus fehlt, ist K.s Beitrag, auch dank seiner reichen Bibliographie und nützlichen Indices, als Vorarbeit willkommen. F. Heinemann

*John N. Grant (ed.): Editing Greek and Latin Texts.* Papers given at the twenty-third annual conference on editorial problems, University of Toronto 6–7 November 1987. AMS Press, New York 1989. XII, 198 S.

Die sechs Beiträge allgemein anerkannter Fachvertreter (die mangelhaften ‘Notes on Contributors’ S. XIf. sind kaum von ihnen autorisiert) sind für die Publikation mit dem nötigen Anmerkungsapparat ausgestattet worden, behalten aber den ganzen Reiz des lebendigen Vortrags.

Michael D. Reeve, «Eliminatio codicum descriptorum: a Methodological Problem», polemisiert geschliffen, aber äusserst konziliant gegen Sebastiano Timpanaros Ansicht von der Wertlosigkeit der nach strenger stemmatischer Methode zu eliminierenden Textzeugen; er lehrt, unter welchen Bedingungen die direkte Abhängigkeit einer Handschrift von einer noch erhaltenen überhaupt erst bewiesen werden kann, und zeigt an Beispielen, dass ‘deteriores’ und ‘recentiores’ gelegentlich auch echtes Überlieferungsgut bewahren. – W. J. Slater, «Problems in Interpreting Scholia of Greek Texts», stellt eine Fülle von Belegen dafür zusammen, wie moderne Gelehrte Aussagen von Scholiasten falsch deuten, indem sie z.B. ein γράφει oder ein ἀντι τοῦ zu eng auffassen. – Der Inhalt von

John Whittakers Beitrag ist im Titel genau umrissen: «The Value of Indirect Tradition in the Establishment of Greek Philosophical Texts or the Art of Misquotation». Oft wird auf Nachlässigkeit beim Zitierenden geschlossen, wenn er von dem im zitierten Werk überlieferten Wortlaut abweicht. Es kann sich dabei aber z.B. um die Umschreibung aus einem Kommentar oder um eine bewusste Variation des Zitierenden handeln. – G. P. Goold, «Problems in Editing Propertius», behandelt hauptsächlich die zahlreichen Versversetzungen. – R. J. Tarrant, «The Reader as Author: Collaborative Interpolation in Latin Poetry», sieht sich in der Beurteilung dieses dornigsten Problems der Textkritik als gemäßigten Skeptiker zwischen den extremen Positionen. Er versucht eine Klassifizierung der von ihm anerkannten Interpolationen in 'emendation, annotation, and collaboration (or emulation)' (126). Die Fragen nach der Person des Interpolators, seiner Zeit, seinen Gründen müssen gestellt werden, auch wenn eine sichere Antwort kaum je gegeben werden kann. Tarrants Arbeit mit ihrem Reichtum an Beispielen ist wohl die wertvollste Behandlung neuerer Zeit. – Wer glauben sollte, im Zeitalter des gedruckten Buches sei die Aufgabe des Herausgebers leichter, wird durch Anthony Grafton, «Editing Technical Neo-Latin Texts: Two Cases and their Implications», eines Bessern belehrt. Ausgehend von einer dunkeln Stelle in J. J. Scaligers *Opus novum de emendatione temporum* führt der Pfad des Detektivs durch einiges Dickicht rückwärts zunächst zu Jean Bodins *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* und von da zu Copernicus, *De revolutionibus orbium coelestium* 3, 11, wobei sich ergibt, dass Bodin auf den Schwindelautor Annius von Viterbo hereingefallen ist und dass alle modernen Ausgaben sowohl von 'De revolutionibus' wie von Bodins 'Methodus' unkritisch sind. J. Delz

S. R. Slings (ed.): **The Poet's I in Archaic Greek Lyric**. Proceedings of a Symposium held at the Vrije Universiteit Amsterdam. VU University Press, Amsterdam 1990. 62 p.

On a cessé depuis une vingtaine d'années d'estimer qu'au travers des formes de la 1<sup>ère</sup> personne attestées dans la poésie archaïque dénommée abusivement «monodique», le poète découvrait peu à peu sa propre personne et livrait à son public ses sentiments intimes. La poésie mélique grecque a donc cessé d'être poésie «lyrique» au sens romantique du terme. C'est par une histoire soignée et condensée de cette évolution dans l'interprétation de la «subjectivité lyrique» que commence la contribution qui ouvre ce passionnant fascicule; il constitue les actes d'une rencontre sur les valeurs du *je* poétique organisée à l'occasion du séjour à Amsterdam de V. N. Jarcho. Des moyens informatisés bien maîtrisés en ont permis la publication presque simultanée. La confrontation du philologue russe avec ses deux collègues d'Amsterdam (S. R. Slings et J. M. Bremer) montre néanmoins que l'accord est loin d'être parfait quant à la nature du *je* mélique.

Si Slings s'emploie à montrer de manière fort convaincante que la dépendance d'une tradition orale n'interdit pas au *je* de se situer quelque part à mi-chemin entre un *je* biographique et un *je* fictionnel, s'il démontre par ailleurs fort bien que le rapport avec un public précis influence de manière déterminante ce *je* en lui donnant une valeur représentative, cela ne l'empêche pas de se trouver en complète opposition avec le philologue de Moscou quant à la personne qui se cache derrière le *je* de l'Épode de Cologne attribuée à Archiloque: protagoniste historique pour le premier (d'autant plus que le poème remonte aux débuts de l'époque archaïque), acteur fictif et non biographique, permettant une identification avec tout récepteur du poème, pour le second. De même dans la polémique opposant M. Lefkowitz et M. Heath à A. P. Burnett et C. Carey quant au caractère individuel ou choral du *je* des *Épinicies* de Pindare, J. M. Bremer se voit contraint d'adopter une position intermédiaire, dont il reconnaît le caractère paradoxal. A moins d'abandonner la distinction artificielle entre poésie monodique et poésie chorale (cf. M. Davies, CQ 38, 1988, 52–64) et de s'engager résolument dans les distinctions énonciatives proposées par E. Benveniste (cf. *Le récit en Grèce ancienne*, Paris 1986, p. 11–29), on sera condamné à l'aporie et au paradoxe. C. Calame

Josef Wermann: **Warum? Essay über Ursprung und Wesen des Tragischen in der griechischen Tragödie**. VWGO, Wien 1991. 140 S.

Nach eigenen Angaben wendet sich der A. nicht an Fachgelehrte. Das hindert ihn jedoch nicht, «die meisten unter ihnen» als unkompetent in dieser Frage zu betrachten (Vorwort). Einige wenige



sind davon nicht betroffen und tauchen auch sogleich als des A.s spirituelle Führer auf: Otto, Snell, Reinhardt, Schadewaldt, Latte und Kitto (S. 41). Den Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet die nach Ansicht des A.s einzig berechtigte Frage nach dem Warum? der griechischen Tragödie (I). In einer verkürzten Geistesgeschichte wird das fundamentale Moment blossgelegt: die Tragödie wurzelt im gestörten Verhältnis der Griechen zu ihren Göttern (II–IV). Die ursprüngliche Geborgenheit (V–VI) wird vom erwachenden Ich zerstört (VII–IX) und lässt das doppelte Gesicht der Götter aufblitzen, das zugleich das Thema der aischyleischen Dramen ist (X–XV). Die Willkür der Götter bestimmt sodann die *Conditio humana* bei Sophokles (XVI–XXI), bevor mit Euripides der blinde Zufall sein Unwesen treibt (XXII–XXIII). Damit sind wir aber, folgert der A., von der echten zur Tragödie unter Anführungszeichen abgeglitten (XXIV). Zum Abschluss wird das moderne Theaterwesen noch aufs Korn genommen: nur eine, und zwar allein die original-griechische, Interpretation werde diesen Stücken gerecht! ... Abgesehen von den (vielen) Druckfehlern, von falschen Angaben (Peisistratos hätte um 500 die Macht ergriffen S. 17; der Dithyrambos sei ein Versmass S. 20) und von effekthascherischem Journalistenjargon (s. z.B. S. 41 und 42) bedeutet dieser Essay zweifelsohne einen unnötigen Rückschritt in diesem so komplexen Problemkreis (s. auch die mehr als lückenhafte Bibliographie). Für den interessierten Laien hätte man sich etwas Wegweisenderes gewünscht.

O. Poltera

*D. C. Feeney: The Gods in Epic. Poets and Critics of the Classical Tradition.* Oxford University Press, Oxford 1991. XII, 449 S.

Die Funktion der Götter im nachhomerischen, insbesondere römischen Epos war von jeher ein Problem für die Literaturwissenschaft. F(eeney) lokalisiert den Ursprung dieser Probleme in einer an Realismus ausgerichteten Ästhetik, welche die Götter als phantastische Zugabe auf Allegorie zu reduzieren sucht, und einem Religionsbegriff, der bloss Glauben oder Unglauben kennt – anachronistische Voraussetzungen, welche das Verständnis verbauen. Die Grundlagen zur Deutung der Götter in römischen Epen (auf denen das Schwergewicht von F.s Buch liegt) werden in den ersten beiden Kapiteln gelegt: ein dichtes 1. Kapitel zeichnet die Geschichte der Kritik an Homers Göttern, der antiken Epeninterpretation und der Allegorese (ein zu vager Begriff, wie F. zu Recht moniert) nach und erinnert unter Hinweis auf die *theologia tripertita* – wo dem dichterischen (also auch: epischen) Reden über Götter sein Platz zugeordnet ist – daran, wie kontextbezogen schon in antiker Auffassung Sprechen über Götter ist: und ein fast ebenso dichtes 2. Kapitel stellt dar, wie Apollonius die gesamte vorangehende antike Diskussion über die epischen Götter rezipiert in seine Verwendung des Götterapparates als unaufgebbares Mittel der epischen Gestaltung. In einzelnen Kapiteln werden anschliessend die Götter im römischen Epos – Naevius und Ennius, Vergils «Aeneis», Ovids «Metamorphosen», die historischen Epen von Lucan und Silius und die mythologischen von Valerius Flaccus und Statius – abgehandelt: nicht nur zu den eher vernachlässigten kaiserzeitlichen Epen von Silius, Flaccus und Statius, auch zu Lucan und besonders Vergil hat F. Neues zu sagen – der Nachweis etwa, wie zentral und nicht reduzierbar die Götter in der Aeneis sind (der sich besonders gegen Gordon Williams Interpretation richtet). Das Buch ist Pflichtlektüre für jeden, der sich mit dem Verhältnis von Mythos und Dichtung in Griechenland und vor allem Rom befasst.

Fritz Graf

*Heinz-Günther Nesselrath: Ungeschehenes Geschehen. 'Beinahe-Episoden' im griechischen und römischen Epos.* Beiträge zur Altertumswissenschaft Bd. 12. B. G. Teubner, Stuttgart 1992. 166 S.

Die Anregung zur Beschäftigung mit diesem Szenen-Typus ergab sich aus der Beschäftigung mit den *Punica* des Silius Italicus, und auf dem späteren griechischen (von Apollonios Rhodios bis Nonnos, S. 38–73) und römischen (von Vergil bis Statius, S. 74–132) Epos liegt auch das Schwergewicht der Untersuchung, gefolgt von einem Kapitel über *Claudian und andere spätantike Epiker* (S. 133–144), einem *Exkurs: 'Beinahe-Episoden' in neuzeitlicher Epik (Tasso, Milton, Voltaire)* (S. 144–151) und einem *Ausblick: 'Beinahe-Szenen' im Drama* (S. 152–154). *Ilias* und *Odyssee* (es gibt auch Beispiele aus ep. Dichtung zwischen Homer und Ap. Rhod., S. 38–43) sind auch darin Vorbilder für alle spätere Epik. Anhand eines besonders aussagekräftigen Beispiels (II 698–711,

Beinahe-Eroberung Troias durch Patroklos) wird der Begriff für diesen Typus als charakteristisches Mittel poetischer Gestaltung aufgrund seiner Funktion im Erzählzusammenhang definiert und auf seine vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten und Erscheinungsformen hingewiesen (S. 1–4). Es gibt viele Fälle, «in denen der Dichter der *Ilias* ähnlich verfährt, d.h. eine Episode bis an den Rand ihrer endgültigen Verwirklichung führt und sie dann durch eine (oft recht plötzliche) Wendung wieder ungeschehen macht». Solche Episoden können die Handlung in zweierlei Richtung führen, entweder «hätte das beinahe Wirklichkeit gewordene Ereignis das Endziel der Handlung schon erheblich vor seiner Zeit eintreten lassen», oder es «hätte ... dieses Endziel ganz und gar vereitelt. Darüberhinaus kann ein solcher Kunstgriff eine Darstellung ... oft vor einer sonst möglicherweise drohenden Monotonie bewahren ...» (S. 2f.). Die *Ilias* mit ihren vielen Kampfszenen enthält davon mehr (46; behandelt, nach einem Forschungsbericht S. 5–11, in 8 funktionalen Gruppen S. 11–27) als die *Odyssee* (27; S. 28–38). Der Ansatz erweist sich als ausserordentlich fruchtbar. Dank der Klarheit und Präzision der verwendeten Begriffe und der konsequenten Anwendung derselben Kriterien bis hin zu den spätesten Epikern sind alle Kapitel auch für sich konsultierbar (erschlossen durch den *Index locorum* S. 155–166), und aus dem Vergleich der Autoren der verschiedenen Perioden der Dichtung ergeben sich erhellende Charakterisierungen ihrer Besonderheiten. Die reiche Information über die Forschung in diesem weit ausgreifenden «Streifzug» verdankt ihre Zuverlässigkeit nicht zuletzt der glücklichen Zusammenarbeit im Kölner Institut für Altertumskunde (S. VIII f.). Das ist ein sehr nützliches Buch.

Th. Gelzer

**Papiri letterari greci e latini**, hrsg. von Mario Capasso. Papyrologica Lupiensia 1. Congedo, Galatina (Le) 1992. 330 S., 9 Taf.

Der Verf. des *Manuale di Papirologia Ercolanese* (s. diese Zeitschr. 49, 1991, 204) beginnt mit dieser Nummer eine neue papyrologische Reihe. Es handelt sich um eine Folge von 29 *varia variarum et variorum* verschiedener Herkunft zu literarischen griechischen und lateinischen Papyri in verschiedenen europäischen und amerikanischen Bibliotheken, teilweise provisorische Vorberichte über laufende Arbeiten, Verbesserungsvorschläge und Nachträge zu eigenen und fremden Publikationen, generelle und spezielle Erwägungen zu einzelnen Werken und zur Methode. Hier können nur wenige Hinweise gegeben werden. Neu sind B. Mandilaras, *A New Papyrus Fragment of the Certamen Homeri et Hesiodi* (S. 55–62 mit Taf. 1, Reste von 11 Zeilen) und R. Pintaudi, *Frammento con citazione omerica: romanzo?* (S. 289f. mit Taf. 7, Reste von 4 Zeilen). H. Harrauer, *Zwei Isokratespapyri* (S. 111–115 mit Taf. 2 und 3) setzt aus 4 an vier Orten verteilten Fragm. einen Text (*Ad Nic.* 33. 35f.) zusammen und publiziert einen andern (*Ad Demon.* 45–48). W. Luppe verbessert die Lesungen und interpretiert neu *Das mythologische Fragment PYale 110* (S. 267–271, gehört zu FGrHist 18). Ein Schwergewicht liegt auf Herculaneum-Papyri (S. 143–248) mit verbesserten Texten, darunter: S. Laursen, *The Summary of Epicurus on Nature Book 25* (*PHerc.* 1420/1056, S. 143–154 = Long-Sedley, *The Hellenistic Philosophers* Fr. 20 B, C und j); E. Puglia, *Altri frammenti del Pap. Ercol. sulla procreazione* (*PHerc.* 908/1390, S. 157–160); A. Tepedino Guerra, *Osservazioni su alcuni frammenti del II libro dell'opera filodemea su Epicuro* (*PHerc.* 1289, S. 167–178); C. Romeo, *Un contributo inedito di Filodemo alla critica omerica* (*PHerc.* 1677 col. V–VII, S. 195–202); A. Angeli, *Aristippo nella Retorica di Filodemo* (*PHerc.* 1004, col. XLI) (S. 205–210); K. Kleve/F. Longo Auricchio, *Honey from the Garden of Epicurus* (S. 213–226, Lukrez im Lichte von Philodems Rhetorik und der neu entrollten Papyri von Lukrez und Ennius [*PHerc.* 21], in denen Lukrez' eigener Enniustext vermutet wird [S. 225]); M. Capasso, *Appunti sui papiri Ercolanesi II* (S. 229–238); R. Immarco, *La col. VI del carme De bello Actiaco* (*PHerc.* 817) (S. 241–248). Da wird vielerlei Wissenswertes mitgeteilt. Leider fehlt aber der Sammlung, was in einem solchen Falle besonders nötig wäre: ein Index der (ungemein zahlreichen) behandelten Stellen und Papyrusfragmente.

Th. Gelzer

*Enrico Livrea: Studia Hellenistica*. Papyrologica Florentina vol. XXI. Gonnelli, Firenze 1991. (2 Bde. dachpaginiert) XIII, 664 S., 10 Taf.

Man wird dem Herausgeber (Rosario Pintaudi) dankbar sein, dass er mit der Aufnahme in seine



Reihe die hier gesammelt vorgelegten 69 ursprünglich an weit verstreuten Orten publizierten Arbeiten (von kurzen Notizen zu einzelnen Stellen bis zur Präsentation ganzer Autoren und ihres Oeuvres, auch Rezensionen), mit denen der gelehrte, streitbare Verf. seine heute unentbehrlichen Ausgaben und Kommentare von 1968 bis 1990 flankierend begleitet hat, dem interessierten Leser nun bequem und übersichtlich geordnet zugänglich gemacht hat. Papyri (und ein Ostrakon), ihre Lesung, Deutung und Auswertung zur Textherstellung handschriftlich tradiertter Autoren bilden allerdings nur einen Teil dieser Studia. Mit dem Titel sollen vielmehr umfassend «gli otto secoli di poesia ellenistica che da Callimaco giungono fino a Nonno e la sua scuola» (S. VII) bezeichnet werden. So liegt denn auch das Schwergewicht des Inhalts auf Dichtern des Hellenismus im engeren Sinne (Kallimachos und Apollonios Rhodios) und auf ihren Nachfolgern in der Kaiserzeit (Triphiodor, Nonnos, Pampreprios, Musaios und Kolluthos), und dazu kommen eine Menge anderer, zumal auch Epigrammatiker, und anonym überlieferte Verse, zwei Römer (Ennius und der griechische Horaz A.P. 7, 542 nach Della Corte) und wenig Prosaisches, das mit Dichtern in Beziehung steht. Ein (selektiver) Index (S. 583–664, verfasst von Paola Radici Colace) verweist auf die Fülle behandelte Stellen antiker Autoren.

Th. Gelzer

*Claude Calame: Thésée et l'imaginaire athénien. Légende et culte en Grèce antique.* Vorwort von P. Vidal-Naquet. Editions Payot, Lausanne 1990. 480 S.

Neu aufgerollt ist die alte Frage danach, ob und in welcher Weise die Geschichte Athens auf die Ausgestaltung der Mythen und Riten um Theseus eingewirkt hat. Leitfaden der Untersuchung ist die wohl vollständigste und kohärenteste Darstellung aus der Antike, die Theseus-Vita Plutarchs. Im ersten Kapitel holt der Autor allerdings weit in das Feld der Ethnologie und in die strukturalistische Spekulation aus, um darzulegen, wie die religionsgeschichtliche Kontroverse um die Priorität zwischen Mythen und Riten eine für unsere Kultur typische und eigentlich nicht relevante ist. Denn es sind beide Ausdruck desselben, für uns nur in der syntaktischen Form der Mitteilung unterschiedenen Symbolisierungsprozesses, der mit dem Entstehen von Kultur identisch ist. Für den ikonographisch Interessierten ergiebiger ist im Kapitel 6 die Übersicht über die historischen «Schichten» der Theseuslegende. Dass diese erst im ausgehenden 6. und 5. Jh. v.Chr. von Athen vereinnahmt und entsprechend umgeformt worden sei, überrascht keineswegs. Man muss sich allerdings fragen, ob hier die Überlieferungslage keine «optische» Verzerrung verursacht: Was wissen wir darüber, ob und was damals ausserhalb Athens geschrieben und gemalt wurde?

Cornelia Isler-Kerényi

*Paul Demont: La cité grecque archaïque et classique et l'idéal de tranquillité.* Collection d'Etudes Anciennes 118. Les Belles Lettres, Paris 1990. 436 p.

Sans doute les études sémantiques consacrées aux grands concepts élaborés par les grecs sont-elles désormais assez nombreuses pour que l'on parvienne à éviter les écueils du dilemme qui se pose à l'historien de la pensée, politique notamment: choisir le champ lexical avec ses termes multiples au risque de sortir, par la polysémie des mots sélectionnés, du domaine qu'ils semblent délimiter; opter pour le champ sémantique avec le danger de découper artificiellement un domaine dont plusieurs termes risquent d'être exclus. L'analyse ne peut dès lors se concevoir que comme une délicate navigation entre ces deux perspectives et c'est là le parti choisi avec succès par l'auteur. Historique, son enquête suit le développement sémantique de plusieurs termes correspondant au concept général de la tranquillité tels que ἡσυχία, ἀπραγμοσύνη ou σχολή; contrastive, elle n'ignore pas que ce concept ne peut se définir que par rapport à ses contraires, représentés par l'activisme (πολυπραγμοσύνη), mais aussi par l'oisiveté (ἀργία); contextuelle, elle est sensible aux modifications sémantiques que dessinent ces termes les uns par rapport aux autres suivant les auteurs qui en usent. Car, classique dans son développement, l'analyse nous conduit d'Homère à Aristote, en passant par les textes attendus de Pindare, Euripide, Thucydide ou Platon, mais sans oublier Théognis, Hippocrate ou Isocrate. En dépit de son caractère parfois mécaniquement systématique – trace des règles génériques imposées à la thèse de doctorat – cette étude tire son originalité de la prise en compte régulière du contexte historique et social des variations sémantiques observées. L'un des chapitres les plus stimulants est peut-être celui consacré à Thucydide; la recherche sémantique s'y élargit en

une confrontation entre le style de vie prôné par Athènes et le caractère propre à Sparte, vus successivement dans la perspective des partis opposés dans la Guerre du Péloponnèse et à la lumière des renversements imposés par l'histoire elle-même. On regrettera simplement que l'a. n'ait pas plus souvent pris le soin d'opérer la distinction à laquelle il soumet les énoncés de la 8e *Pythique* de Pindare: les formes grammaticales de la première personne peuvent recouvrir des formations discursives plus larges que l'auteur lui-même. Les distinctions tracées entre Solon et Théognis auraient par exemple été mieux marquées.

C. Calame

*Pio Grattarola: I cesariani dalle idi di marzo alla costituzione del secondo triumvirato.* Tirrenia, Torino 1990. 265 p.

L'étude reprend, parfois jour après jour, la suite des événements du 15 mars 44 à fin nov. 43, en insistant sur le rôle des principaux Césariens, leurs difficultés, leurs tendances diverses. L'auteur relève l'habileté d'Antoine – malgré des erreurs manifestes –, l'importance trop méconnue de Lépide qui réconcilia Octave et Antoine et se hissa à leur niveau par le triumvirat. Les historiens se laissent trop souvent subjugués par l'art polémique des Philippiques ou par l'espoir de liberté des Républicains. Leurs dissensions, leur manque de réalisme favorisèrent leurs adversaires, mais ceux-ci surent manœuvrer dans des situations souvent périlleuses. Ainsi Antoine dut combattre et les Républicains et les ambitions du jeune héritier Octave, sans pourtant pouvoir l'écarter, vu la fidélité de l'armée à la mémoire de César. Cela obligea Antoine à louvoyer et à renoncer à la dictature.

Peu de nouveau sur la position d'Octave, son ingéniosité, la rapidité de ses ripostes. Malgré Plutarque, il ne fit rien pour sauver Cicéron qui, chef républicain ayant applaudi à l'assassinat de César, ne pouvait que lui nuire. Mais la propagande augustéenne forgea le mythe de l'opposition du futur Princeps à la proscription du grand orateur, pour insister sur l'aspect traditionnel du nouveau régime et la clémence du souverain. L'auteur n'oublie pas Pollion et Plancus, relégués d'ailleurs à un rang subalterne par le triumvirat.

Ouvrage sérieux, bien construit, où les notes et références sont de même étendue que le texte. Tout historien de la période devra en tenir compte.

J.-P. Borle

*Κώστας Μπουραζέλης: ΘΕΙΑ ΔΩΡΕΑ. Μελέτες πάνω στην πολιτική της δυναστείας τῶν Σεβήρων καὶ τὴν Constitutio Antoniniana.* Studies on the policy of the Severans and the Constitutio Antoniniana. Ἀκαδημία Ἀθηνῶν. Κέντρον Ἐρεῦνης τῆς Ἀρχαιότητος. Σειρὰ Μονογραφιῶν 1. Athen 1989. 224 S.

Das Ziel der Abhandlung ist es, die Hintergründe der Constitutio Antoniniana (CA) zu erhellen. Den Ausgangspunkt bildet der berühmte Giessener Papyrus, in dem der Verfasser eine Wiedergabe des kaiserlichen Erlasses sieht, was bekanntlich nicht unumstritten ist. Die dort geltend gemachten ideologischen Beweggründe, die sich dem (ergänzten) Text entnehmen lassen, will er ernst nehmen. Für ihn geht die CA hervor aus einer Grundhaltung der Severer, die vor der Notwendigkeit einer Verbreiterung ihrer Machtbasis standen und daher mehr als ihre Vorgänger eine Politik des Ausgleichs betrieben. Begünstigt wurden dadurch vor allem die unteren und die mittleren Schichten, nicht zuletzt im Osten des Reiches. Da diese viel weniger Gelegenheit hatten, sich zu manifestieren, erklärt es sich, dass die CA in den Quellen wenig hervortritt (immerhin wird sie in einem Papyrus des Jahres 215 von einem Neubürger als θεία δωρεά bezeichnet [vgl. S. 143], daher der Titel des Buches).

In einem ersten Teil bemüht sich der Verfasser um die Fundierung dieser These. Er verwertet Äusserungen von Zeitgenossen, die der Dynastie persönlich nahestanden, im Hinblick auf die postulierte severische Ideologie, und versucht sodann, Elemente des Ausgleiches in der Verwaltung nachzuweisen, sowohl in den realen Verwaltungsakten wie auch in den diese begründenden Verlautbarungen. Dann befasst er sich, und diesen zweiten Teil des Buches wird man besonders begrüßen, ausführlich mit den Folgen der Massnahme. Ein Überblick aufgrund der zur Verfügung stehenden Sammlungen ergibt deutlich, dass die Zahl der Aurelier, die als Neubürger betrachtet werden können, v.a. im Osten nicht gering war. Was die Auswirkungen der CA auf das öffentliche Leben betrifft, lassen sich in manchen Punkten nur Vermutungen anstellen. Eingehender behandelt wer-

den die Einflüsse auf die Scheidung in honestiores und humiliores, auf die Vereinheitlichung von römischem und lokalem Zivilrecht und schliesslich auf die Erhebung der Kopfsteuer, überhaupt auf das Steuerwesen. Wertvoll sind dabei auch die Darlegungen über die Situation vor der CA (Scheidung honestiores – humiliores, Kopfsteuer).

Überall werden längere und kürzere einschlägige Dokumente herangezogen und interpretiert, und eine Reihe von Begriffen (*aequitas, indulgentia, utilitas publica*) und von onomastischen Besonderheiten (zum ersten Mal in breitem Rahmen die Fügung ὁ πρίν) wird z.T. recht gründlich besprochen.

Im Ganzen gelingt es dem Verfasser, mindestens soviel zu zeigen, dass die von ihm befürwortete Interpretation des Giessener Papyrus in die grösseren Zusammenhänge hineinpassen kann. Bei manchen Erörterungen (z.B. bei den Auswirkungen auf das Zivilrecht) muss das Resultat offener bleiben, als er wohl annehmen möchte. Aber auch wenn man da und dort anderer Meinung sein wird, so leistet das Buch auf jeden Fall einen anregenden Beitrag zum besseren Verständnis dieses komplexen und für die römische Geschichte nicht unwesentlichen Problemkreises. Eine englische Zusammenfassung erleichtert den Zugang zu den Ausführungen. Die Relevanz der Interpretationen erschliesst sich freilich nur über den griechischen Text, dessen Bewältigung einiges an Arbeit erfordert. In diesem Sinne wäre eine Übersetzung in eine 'geläufigere' Sprache ein Desiderat im Interesse der wissenschaftlichen Diskussion.

Peter Frei

**Michel Tardieu: Les paysages reliques. Routes et haltes syriennes d'Isidore à Simplicius.** Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes. Section des sciences religieuses 94. Peeters, Louvain/Paris 1990. 211 S., 6 Karten, 7 Abb.

Die vier in diesem Bändchen zusammengefassten Essays – ursprünglich unabhängige Einzelvorträge – werden durch Raum und Zeit (Südsyrien zur Zeit der letzten griechisch schreibenden Neuplatoniker Isidor, Simplikios, Damaskios) ebenso zusammengehalten wie durch die präzise Ortskenntnis, die immer wieder den antiken Texten zugute kommt; sie ordnen sich in Tardieus Projekt ein, nachzuweisen, dass sich die Philosophen aus den christianisierten Städten Alexandria und Athen in das heidnische Harran (Carrhae) zurückzogen und so platonisches Gedankengut an die Manichäer Nordmesopotamiens vermittelten; der Beweis wird hier aus der intimen Vertrautheit der Autoren mit der Gegend geführt. Das erste Kapitel (19–69) hebt einige Stationen der Syrienreise von Isidor und Damaskios anhand der Fragmente von Damaskios' *Vita Isidori* hervor, mit einem wichtigen Abschnitt über das lokale Pantheon von Bostra und über die Kulte am syrischen Styx. Das zweite Kapitel gilt der Verwendung aufgeblasener Schläuche als Tragkörper von Flüssen (Keleks), wie sie Simplikios ebenso wie moderne Reisende aus eigener Anschauung beschreiben; so nebenbei lässt sich daraus Julians Beschreibung seiner Euphratflotte (ep. 98) besser verstehen (71–102). Das dritte Kapitel behandelt die Quellen des Habur, eines Naturwunders, von dem von Plinius bis zu arabischen Reisenden gesprochen wird – und eines Flusses, in dem Simplikios selber schwamm (103–135), das knappe vierte verfolgt die Verwendung von Beispielen und fiktiven Namen im philosophischen Diskurs, von Aristoteles bis zu seinen spätantiken Kommentatoren (137–160) – mit dem Aufweis, wie sich lokale Realitäten auf solche philosophischen Konventionen auswirken können – und so für Simplikios intime Kenntnis syrischer Realität belegen. Die Arbeiten beeindrucken durch die an Louis Robert erinnernde elegante Kombination von Textkenntnis, Realienwissen und geographischer Autopsie.

Fritz Graf

**Max A. Bratschi: Niesen und Stockhorn. Bergbesteigungen im 16. Jahrhundert.** Zwei Lateintexte von Berner Humanisten. Hrsg., übers. u. komm. von M. A. B. Ott, Thun o.J. (1992). 94 S.

Es handelt sich um die *Stockhornias*, die Beschreibung einer Besteigung des Stockhorns im Sommer 1536 in Hexametern von Johannes Rhellicanus (Müller, von Rellikon an der Thur), und die *Stockhornii et Nessi montium in ditione Bernensium Helvetiorum et nascentium in eis stirpium brevis Descriptio* nach einer Begehung beider Berge im Sommer 1557 von Benedictus Aretius (Marti, von Bern), beide Professoren für Griechisch und Hebräisch (1528–1538; 1553–1574) an der 1528 gegründeten reformierten Hochschule zu Bern. Beide Texte wurden bekannt durch ihre Publi-



kation als Anhänge zu botanischen Werken Conrad Gessners (1555; 1561), nach denen sie auch später mehrmals ganz oder teilweise wieder abgedruckt werden. Dagegen werden hier bessere Texte geboten. Dem Text der *Stockhornias* liegt die Erstpublikation (Basel 1537; Anhang zu *Rhelicans lat.* Übersetzung von [Plut.] *Homeri Vita*) zugrunde, und für die *Stockhornii et Nessi montium Descriptio*, die dazu auch erstmals wieder vollständig vorgelegt wird, sind erstmals die handschriftlichen Korrekturen und Randbemerkungen benutzt, die Aretius selber in den Gessnerschen Abdruck seines Manuskripts eingetragen hat (UB Basel, Sign.: Lo I.7). Die intime Ortskenntnis des Verf., selber eines «Berglers» aus dem Simmental, sowie die sorgfältige Erkundung der historischen Realien erlauben ihm in seinem knappen «Sachkommentar» gegenüber seinen Vorgängern manche Präzisierungen. Die Ausgabe bietet eine neue Grundlage für die (hier nicht versuchte) Untersuchung der Vorlagen und der Stellung in der neulateinischen Literatur dieser historisch wie auch volkscundlich interessanten Humanistentexte. Th. Gelzer

**Arnaldo Momigliano: The Classical Foundations of Modern Historiography.** The Sather Classical Lectures 54. University of California Press, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1990. XIV, 162 p.

Non seulement le fidèle lecteur des grands fondateurs de l'historiographie grecque (Hérodote, Thucydide, Timée), mais encore le praticien de l'historiographie spécifiquement romaine (Fabius Pictor, Tacite), le spécialiste de la manière juive d'écrire l'histoire (Livre d'Esdras, Flavius Josèphe), le passionné de l'histoire chrétienne, mais aussi ecclésiastique (Eusèbe de Césarée, Agnellus de Ravenne), sans compter l'amateur des innombrables facettes du retour opéré à la Renaissance vers ces différentes traditions seront comblés par cet ouvrage posthume. Données en 1961/62 à Berkeley, ces Sather Classical Lectures ont connu l'inhabituelle destinée voulue par un historien particulièrement versé dans l'essai; que l'on songe aux onze volumes de *Contributi alla Storia degli Studi Classici e del Mondo Antico*. Perfectionniste, M. a sans cesse repris le texte de ces conférences érudites; celui-ci nous est livré maintenant sans les indications bibliographiques requises par le genre, ni l'apparat critique pourtant esquissé dans les notes d'un manuscrit resté hélas inachevé.

Ces quelques entorses aux règles en vigueur dans la célèbre série publiée par l'Université de Californie n'enlèvent rien à l'intelligence d'une mise en perspective comparative d'autant plus féconde qu'elle est nourrie par une culture historiographique hors du commun. Avec M. on trouvera volontiers l'origine de l'histoire nationale moderne dans les premières histoires de Rome, en contraste avec les histoires universelles et morales écrites par les Grecs au IV<sup>e</sup> siècle. De même le goût des antiquaires hellénistiques pour tant de coutumes étranges se retrouve dans l'élargissement des intérêts de l'histoire contemporaine vers le champ de la sociologie, de l'anthropologie, de la science des religions ou des institutions. C'est encore ainsi que la coïncidence constatée chez Eusèbe entre l'histoire ecclésiastique et une histoire universelle n'a pu connaître une reprise qu'à la Réforme, quand l'Eglise s'est mise à la recherche de ses origines terrestres.

Sans doute entraîné par l'ampleur de la comparaison, il peut arriver que le souffle de l'explication se fasse un peu court: affirmer que l'opposition entre la loi judaïque unique et la multiplicité des lois des πόλεις grecques rend compte du développement de l'historiographie en terrain grec, c'est oublier que la culture hellène est aussi une culture ouverte, qui se remet en question dans sa curiosité même pour les autres. Le parcours comparatif tracé par M. saura en tout cas nous persuader que l'historien moderne doit continuer à se démarquer de la voie pourtant si brillamment ouverte par Thucydide. NB: une traduction française de cet ouvrage vient de paraître aux éditions des Belles Lettres (Paris 1992). C. Calame

**Axel Horstmann: Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie.** Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen Bd. 17. Peter Lang, Frankfurt a.M./Bern 1992. 361 S.

Das ist für jeden Altertumswissenschaftler, der sich Rechenschaft zu geben sucht über die geistigen Grundlagen und den Sinn seiner Arbeit, ein überaus interessantes und anregendes Buch. August Boeckh (1785–1867) ist den Altertumswissenschaftlern vertraut als Pionier der Forschung zumal

mit seinen grundlegenden Hauptwerken: der *Staatshaushaltung der Athener* (1817), dem *Pindarus* (ed. maior 1819/1821), dem *Corpus Inscriptionum Graecarum* (von 1828 an), den *Metrologischen Untersuchungen* (1838), den *Untersuchungen über das kosmische System des Platon* (1852) und seiner *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (postum hrsg. v. E. Brautscheck 1877, 2. Aufl. v. R. Klussmann 1886, davon Teilneudruck 1966). Über den engeren Kreis der Fachgelehrten hinaus wurde seit den späteren 60er Jahren seine Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaft und speziell der Theoriebildung als eigenständiger Hermeneutiker zwischen Schleiermacher und Droysen gleichsam wiederentdeckt. Das ist auch das Thema des hier anzuzeigenden Werks. Dazu hat der Verf., Altphilologe und Philosoph aus der Schule von Karlfried Gründer, bereits einige gewichtige Beiträge geliefert. Auf den reichen Inhalt kann hier nur andeutend hingewiesen werden. In wohldurchdachter, übersichtlicher Gedankenführung und in luzider Darstellung werden behandelt: die Grundzüge des B'schen Wissenschaftsbegriffs (29–55), die Differenzierung der Einzelwissenschaften (56–68), die Stellung der Philologie im System der Wissenschaften (69–115), dann, zentral, Aspekte, Implikationen und Probleme der philologischen Methode (140–273) und zum Abschluss die Legitimation der Philologie (279–334), die Ergebnisse zusammenfassend gewürdigt in einer «Schlussbemerkung» (335–339), mit einer den heutigen Stand der Diskussion erschliessenden Bibliographie (341–361). Die Dokumentation über B's Denken wird auf eine solide neue Basis gestellt: Von der *Encyklopädie* sind nicht nur die gedruckten Ausgaben, sondern B's von 1809 bis 1865 ständig nachgeführtes Vorlesungsmss. benützt, dazu seine einschlägigen in Vorwörtern, Einzelschriften, Rezensionen, Reden und Briefen verstreuten Äusserungen. B. ist ein Mann seiner Zeit. Das Interesse daran, was er zu sagen hatte, beruht nicht in erster Linie – jedenfalls nicht in allem Einzelnen – auf den Lösungen, die er ihren Anforderungen entsprechend gefunden hat, sondern vielmehr auf der Verbindung der Klarheit der Fragestellung einerseits, die sich ihm in der lebendigen Wechselbeziehung mit der innovativen Praxis seiner Forschung ergaben und ihn die Komplexität und die Schwierigkeiten der Probleme schärfstens erfassen liessen, mit der Energie des Suchens und der Tiefe der Reflexion andererseits, die ihn zur Begründung der Wissenschaftlichkeit und zu seiner philosophischen Grundlegung der Philologie als «Erkenntnis des Erkannten» führten. 'Hermeneutik' und 'Kritik' sind im «Zirkel des Erkennens» verbunden auf der Grundlage der θεωρία, die er im Rückgriff auf die φιλολογία nach Eratosthenes und die φιλοσοφία nach Plato und mit Hilfe der Erkenntniskritik des Aristoteles neu definiert. Faszinierend ist der Einblick in Boeckhs intensive Auseinandersetzung mit der neuhumanistisch-idealistischen Philosophie und der Wissenschaftslehre – auch der Naturwissenschaft – seiner Zeit, die sich dahinter abzeichnet, und für den heutigen Altertumswissenschaftler von unmittelbarer Aktualität die Diskussion im Lichte der zeitgenössischen Wissenschaftstheorie, in die der Verf. sie einbettet. Th. Gelzer

**Eckart Mensching: *Nugae zur Philologie-Geschichte 5. Eduard Norden zum 50. Todestag.* Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, Berlin 1992. 165 S.**

Nachdem schon in *Nugae* 1 (s. diese Zeitschr. 44, 1987, 286f.) einiges zu Eduard Norden (21. 9. 1868–13. 7. 1941) mitgeteilt worden war, enthält dieser Band eine ausführlichere, in vierzehn Kapitel gegliederte und anlässlich seines 50. Todestages publizierte kommentierte Darstellung seiner wissenschaftlichen Karriere, seines Werks und seiner Persönlichkeit als Forscher, Lehrer, Kollege und Freund (mit Nachträgen, 153–160), erschlossen durch ein Namenverzeichnis und chronologische Hinweise (161–165). Der Verf. folgt im wesentlichen chronologisch der so glänzend beginnenden, in einer beklemmenden Tragik endenden Laufbahn, die N. schon 1906, 37jährig, in Berlin auf den höchsten einem deutschen Latinisten erreichbaren Lehrstuhl führte und zum unmittelbaren Kollegen von Wilamowitz und Diels machte (41ff.), wo er 1912 in die Akademie gewählt wurde und 1927/28 das Rektorat bekleidete, mit einer Stiftung auf seinen Namen zum 60. Geburtstag geehrt wurde, nachdem er schon 1919 den Dr. h.c. der Theologie der Universität Bonn erhalten hatte, dem eine Menge anderer Ehrungen im In- und Ausland folgten, 1929 ein Ehrendoktor von Cambridge, 1936 als Höhepunkt der von Harvard für «the most famous latinist of the world» (89ff. 128ff.). Aber da hatte das Verhängnis schon begonnen. Erschütternd sind Nordens Naivität und Verblendung gegenüber dem NS-Regime (107ff.), seine durch eine Reihe schwer gefühlter Demütigungen er-



zwungene allmähliche Desillusionierung (120ff.) und schliesslich die Ausreise in die Schweiz im letzten Moment vor dem Kriegsausbruch, am 5. Juli 1939 (132ff.). Daneben geht mit Werken, denen man die schweren Umstände ihrer Entstehung anmerkt, seine gelehrte Produktion doch noch weiter. 'Alt-Germanien' erscheint 1934 als letztes Buch in Deutschland (113ff.), die 'Priesterbücher' 1939 in Lund, das letzte Werk, an dem er mitgewirkt hat, 'Die römische Schweiz' von Howald-Meier, 1941 in Zürich (138ff.). Wiederum ist es die Fülle persönlicher Zeugnisse aus publizierten und unpublizierten Akten, Erinnerungen, Briefen und privaten Mitteilungen, die der Verf. hat beibringen können, die dieser Darstellung ihr besonderes Interesse verleihen. Th. Gelzer

**Etudes latines.** Etudes de Lettres, avril-juin 1991. Faculté des lettres, Université de Lausanne, Lausanne 1991. 108 p.

Les numéros du périodique *Etudes de Lettres* sont, dans leur majorité, consacrés à l'une ou l'autre des disciplines enseignées à la Faculté des lettres lausannoise. C'est le tour du latin dans le numéro du printemps 1991. Il s'ouvre par un bilan réjouissant du développement de cette branche dans l'Université vaudoise, décrit par le responsable de l'unité, le professeur Ph. Mudry, et illustré par une série de contributions de ceux qui y enseignent: E. Chevalley et J. Favrod, Quelques observations sur la personne d'Horace dans les Satires (problème du je littéraire et du je autobiographique); F. Spaltenstein, Deux lectures antiques de Virgile (Aen. 1, 42 et 8, 731 éclairés par les interprétations antiques); H. Junod, *Barbarus ensis*, ou les ambiguïtés de l'Enéide ovidienne (analyse de la partie des Métamorphoses qui traite des événements narrés dans l'Enéide; p. 70, l. 18, corriger «Priame», l. 21, ajouter *mouimus* après *lusura*, p. 71, l. 17, corriger 12, 210 en 5, 31; p. 73, la leçon *Dardanus, met. 14, 574*, ne semble pas être du cru de Heinsius, mais provenir d'un ou de plusieurs mss humanistes); Ph. Mudry, Le rêve de Pompée ou le temps aboli. Lucain 7, 1–44 (fonction du temps; éléments élégiaques); D. Mouron, Classiques latins et polémique réformée (sur un centon virgilio-ovidio-martialo-propercio-juvénalien antipapiste de P. Viret, dont malheureusement presque rien n'est cité, pour le plus grand regret du lecteur). François Paschoud

**Mélanges Pierre Lévêque.** Hrsg. von Marie-Madeleine Mactoux und Evelyne Geny. 5: **Anthropologie et société.** Annales Littéraires de l'Université de Besançon. Centre de Recherches d'Histoire Ancienne, Bd. 101. Les Belles Lettres, Paris 1990. XXIX, 446 S., 1 Frontispiz, 34 Taf., Textabb.

Der vorliegende – nach dem beigegebenen Titelverzeichnis noch lange nicht letzte – Band der dem Gründer des Centre de Recherches d'Histoire Ancienne gewidmeten Festschrift setzt die Reihe mit gewohnter inhaltlicher Varietät fort: die insgesamt 27 Beiträge reichen von Homer (Wlodimierz Lengauer, La notion d'égalité chez Homère, 189–206) bis zum zeitgenössischen Antikentwurf (Antonio Gonzalès, La fresque et l'imposture. Le peplum: un genre cinématographique qui se débat entre histoire et imaginaire, 133–160 – ein informativer Aufsatz zur Rezeption und Weiterentwicklung antiker Mythenthemata im Film), von reiner Textphilologie (Bruno Gentilis kritischer Text mit italienischer Übersetzung von Pindars 5. Pythie, 117–132, eine Kostprobe aus seiner bevorstehenden Pindaredition) bis zu abgelegener Kulturgeschichte (Martine Gärtner, Le tatouage dans l'antiquité grecque, 101–115, die zuverlässig die Quellen referiert und ansprechend die Tätowierung als «un mode de communication particulier» versteht). Hervorzuheben aus der Fülle (wie immer in subjektiver Auswahl): Luciano Canfora, der knapp, aber in gewohnter Präzision über Theramenes als Symbolfigur attischer Innenpolitik des 4. Jahrhunderts referiert (Isocrate e Teramene, 61–64); François Hartogs Reflexionen über den Umschlag von mündlicher zu schriftlicher Überlieferung in Griechenland und zur Rolle von Genealogien und Archiven im 5. Jh. v. Chr. (Ecritures, généalogies, archives, histoire en Grèce ancienne, 177–188); Françoise-Hélène Pairault-Massas Interpretation der Geschichte von Genucius Cippus (Ov. Met. 15, 562–621; Val. Max. 5, 6, 3), deren Entstehung im 4. oder spätestens frühen 3. Jh. angesetzt wird (287–306); schliesslich Mario Torellis Deutung der Sedia Corsini als archaisierender etruskischer Königsthron und Dokument des etruskischen Ahnenstolzes der Urgulania, der Frau des M. Plautius Silvanus und Mutter des gleichnamigen Consuls von 2 v. Chr. (355–376). Fritz Graf